

«Es braucht mehr Sicherheit für die Patienten»

Gesundheit Der Chef des Bundesamtes für Gesundheit, Pascal Strupler, über die Gesundheitskosten und Eigenverantwortung

VON SERMİN FAKI UND PHILIPP MÄDER

Herr Strupler, seit Sie am Ruder sind, sind die Präventionskampagnen des BAG viel lustiger. Warum?
 Pascal Strupler: Humor ist wie so manche Krankheit: übertragbar. Der Zeigefinger provoziert eher Gegenwehr.

Sie wollen also anders als Ihr Vorgänger Thomas Zeltner nicht als Gesundheitstaliban gelten?

Die «NZZ am Sonntag» hat mich bereits als Gesundheitsapostel bezeichnet. Die Verschiebung zu einer christlichen Bewertung – vom Taliban zum Apostel – finde ich ganz angenehm.

Am Eingang des BAG haben wir viele Raucher gesehen. Offenbar wirkt auch amüsante Prävention nur bedingt.

Nachdem wir im letzten Jahr das Fumoir im Haus geschlossen haben, ist wenigstens das Problem Passivrauch gelöst. Am Schluss muss jeder selbst entscheiden, was er mit seiner Gesundheit macht.

Das tönt im neuen Präventionsgesetz anders. Da ist von Verhaltenslenkung die Rede. Das klingt wie in China.

Zugegeben, es gibt im Gesetz Ausdrücke, die für Nichtfachleute chinesisches klingen mögen. Spass beiseite: Ziel ist letztlich ein gesundes, eigenverantwortliches Verhalten.

Ausdrücke? Das gesamte Präventionsgesetz ist von allen Seiten unter Beschuss geraten.

Das hat mich ehrlich gesagt überrascht. Ich habe Mühe mit dieser Fundamentalkritik. Denn es ist ganz einfach: Prävention wirkt. Dass der Gewerbeverband gegen das Gesetz ist, ist wohl ein Hinweis darauf, dass dieses gewisse Gewerbe empfindlich trifft.

Liegt es nicht daran, dass das Gesetz die Eigenverantwortung untergräbt?

Die Eigenverantwortung ist da. Aber um sie wahrzunehmen, muss man informiert sein über die Auswirkungen bestimmter Substanzen und Verhaltensweisen. Genau das will die Prävention.

Wie Tabak und Alkohol wirken, wissen wir doch. – Ein bisschen genussfeindlich ist das Gesetz ja schon.

Jeder soll seinen Mix finden. Aber: Man kann die Freuden des Lebens länger geniessen, wenn man besser «zwäg» ist. Ich weiss, wovon ich rede. Ich habe selbst bis zum 40. Lebensjahr geraucht. Man muss sich die Freuden ein bisschen aufteilen. Zudem: Prävention ist ein Mittel, um Kosten im Gesundheitswesen zu senken. Allein die Tabaksucht verursacht in der Schweiz 2,2 Milliarden Franken direkte und indirekte Folgekosten. Zusammen mit falscher Ernährung, Bewegungsmangel und Alkohol kommen wir auf 15 Milliarden Folgekosten.

Ein grosses Projekt, das die Kosten dämpfen soll, sind Fallpauschalen in Spitälern. Genau diese führen aber zu einem Prämienschub. Weshalb halten Sie daran fest?

Die Fallpauschalen sind nur ein Teil der neuen Spitalfinanzierung. Diese hat nicht zwingend einen Prämienanstieg zur Folge, wenn ein Kanton die vorgesehene Möglichkeit nutzt, mehr Steuergelder einzuschliessen.

Der Verband der Krankenkassen sagt aber, alleine die Fallpauschalen führten zu einem Prämienanstieg von durchschnittlich 1,6 Prozent.

Das halte ich für plausibel. Aber die neue Spitalfinanzierung wird zu einem Qualitätswettbewerb zwischen



Pascal Strupler, Chef Bundesamt für Gesundheit BAG, in seinem Büro in Bern Liebefeld am 9. Mai 2011.

GAETAN BALLY/KEYSTONE

den Spitälern führen. Und das ist gut für den Patienten.

Bessere Qualität senkt nicht die Kosten, sondern beeinflusst höchstens das Preis-Leistungs-Verhältnis. Die Kosten steigen vor allem aus demografischen Gründen und wegen des technologischen Fortschritts. Diese Entwicklung kann man nicht aufhalten. Dennoch können wir Gegensteuer geben – unter anderem mit einer Steigerung der Qualität. Wir haben jährlich etwa 350 000 vermeidbare Spitaltage. Wenn man die durch bessere Qualitätsvorgaben verringern kann, wirkt sich das enorm auf die Kosten aus. Genauso ist es mit Folgebehandlungen aufgrund von Infektionen nach Operationen. Jedes Jahr gibt es schätzungsweise 2000 bis 3000 vermeidbare Todesfälle nach einer Spitalbehandlung!

Behaupten Sie also, es gebe in der Schweiz eher ein Qualitäts- als ein Kostenproblem?

Klar haben wir eine gute Qualität. Dennoch sehe ich Verbesserungspotenzial. Jeder Pilot führt vor einem Flug einen gründlichen Check aller Geräte und Abläufe durch. Das ist in Schweizer Spitälern und Arztpraxen noch nicht durchgängige Praxis.

Woran fehlt es denn?

Es sind Basics. Vor ein paar Jahren hat das BAG eine Handwasch-Aktion in Spitälern unterstützt. Das hat tatsächlich etwas gebracht. Oder nehmen wir die spektakulären Fälle: Eine Amputation des falschen Beins im Tessin oder die Verwechslung der Blutgruppe bei einer Herztransplantation in Zürich zeigen, dass in Bezug

auf die Patientensicherheit noch einiges notwendig ist.

Kommen wir nochmals auf die Kosten zurück. Im Herbst droht eine massive Prämienhöhung. Manche Kassen rechnen mit 13 Prozent. Womit rechnen Sie?

Ich rechne noch gar nicht. Ich verlasse mich auf Fakten – und die werden vorhanden sein, wenn die Versicherer im Herbst ihre Prämien veröffentlichen. Vorher mache ich keine Prognose. Das ist nicht meine Aufgabe.

Die Versicherten müssen also einfach hinnehmen, dass die Prämien steigen?

Nein. Es gibt aber ein grundsätzliches Problem: Jeder will die beste Behandlung, und das so schnell und nah wie möglich. Nur einmal im Jahr, wenn die neuen Prämien kommen, ist der Wunschkatalog plötzlich zu teuer. Bundesrat, Departement und Bundesamt ergreifen aber Massnahmen, um den Anstieg der Prämien zu reduzieren.

«Die Kosten steigen vor allem aus demografischen Gründen und wegen des technologischen Fortschritts.»

Pascal Strupler, BAG-Chef

um den Anstieg der Prämien zu reduzieren.

Welche Massnahmen sind das?

Im Medikamentenbereich konnten wir Reduktionen durchsetzen, die bis 2015 rund 840 Millionen Franken betragen. Ausserdem haben wir den Spitalbeitrag auf 15 Franken pro Tag angehoben – was nicht überall geschätzt wurde, aber bis zu 115 Millionen Franken sparen wird. Auch bei Brillen haben wir die Beiträge der Kassen reduziert.

Muss man den Leuten nicht irgendwann mal sagen: Nicht alles, was medizinisch machbar ist, kann die Grundversicherung leisten?

Zur Person

Pascal Strupler, Jahrgang 1959, ist seit Januar 2010 Chef des Bundesamtes für Gesundheit (BAG). Der Jurist trat 1986 in den Dienst der Eidgenössischen Steuerverwaltung im Finanzdepartement. Zwischen 1998 und 2003 war Strupler als persönlicher Mitarbeiter von Bundesrat Pascal Couchepin im Volkswirtschaftsdepartement und im Innendepartement tätig, wo er bis 2009 als Generalsekretär amtierte. Strupler wurde von Couchepin als BAG-Direktor vorgeschlagen. Der Walliser ist verheiratet und lebt in Bern. (AZ)

Irgendwann kommen wir mit Effizienzmassnahmen alleine vermutlich wirklich nicht mehr weiter. Vielleicht ist eine Rationierungsdiskussion unvermeidlich. Es darf in meinen Augen aber keine allgemeinen Formeln geben. Welche Behandlungen sinnvoll sind und welche nicht, muss für jeden Patienten einzeln beurteilt werden.

Was sollten die Kassen zur Kostendämpfung beitragen?

Die Krankenkassen sind heute zu sehr darauf ausgerichtet, mit kleinen Prämien gute Risiken – also junge, gesunde Versicherte – anzuziehen. Das geht nicht auf, weshalb sie die Prämien später massiv erhöhen müssen. Dieses Auf und Ab wird von den Versicherten nicht goutiert, ebenso wenig wie der Einsatz von Telefonmaklern. Mir scheint, die Krankenkassen unterschätzen die Initiative für eine Einheitskasse. Wenn sie weiter an Glaubwürdigkeit verlieren, dann hat eine solche Initiative gute Chancen.

Wäre die Einheitskasse so schlecht?

Man muss die Einheitskasse an ihren Zielen messen und sich fragen:

Kommt es zu Einsparungen in der Verwaltung und in der Werbung?

Es gäbe noch mehr Vorteile: keine Jagd auf gute Risiken mehr, keine unsaubere Kalkulation der Reserven.

Das alles kann man auch mit einem verfeinerten Risikoausgleichsmechanismus und durch eine bessere Aufsicht erreichen.

Nochmals: Wäre es denn so schlimm, wenn eine Einheitskassen-Initiative durchkäme?

Ich hätte sicher weniger Arbeit mit der Aufsicht (lacht). Aber im Ernst: Wichtig ist mir ein bestmöglicher Mix zur Eindämmung der Kosten.

Und wenn eine Einheitskasse dazu beitragen könnte?

Auf den Beitrag wäre ich gespannt. Herzblut vergiesse ich in dieser Frage nicht. Unsere Aufgabe ist es, im heutigen System gegen die Kostensteigerung anzugehen. Es ist an den Krankenkassen, sich so zu verbessern, dass sie ihrer Abschaffung entgegengehen.

Herr Strupler, Sie sind jetzt 16 Monate im Amt. Was haben Sie geschafft?

Ich konnte eine Dialogbereitschaft bei allen Akteuren herstellen und so eine gewisse Ruhe ins Gesundheitswesen bringen.

Womit sind Sie weniger zufrieden?

Wenn ich die Kostenentwicklung anschau, fühle auch ich mich oft hilflos. Die Versicherten sind zu Recht ungeduldig, weil sie jedes Jahr wieder Prämien erhöhungen schlucken müssen. Wir müssen das Kostenwachstum bremsen, und zwar schnell. Doch nur ein komplexer Mix verschiedenster Massnahmen wird zum Erfolg führen, und das braucht Zeit.